



Kompaß des Kraichgaus

Informationen für Mitglieder und Freunde des
Heimatvereins Kraichgau e.V.
Heft 3/2021

Online in alten badischen Kochbüchern stöbern

*Rezepte für „Ohrenlappen“ und Eichhörnchen-Braten:
Manchmal ist beim Nachkochen Vorsicht angesagt*



Erprobte Kochrezepte unter Verwendung nur solcher Zutaten, die im Haushalt meist vorhanden oder je nach Jahreszeit reichlich zu haben sind. Berlin, Maggi-Gesellschaft [ca. 1935].

Von unserem Redaktionsmitglied *Annette Borchardt-Wenzel*

Karlsruhe. Kochen wie einst die Oma, die Uroma oder die Ururururuma? Das wäre doch spannend. Nur schade, dass die alten Rezeptsammlungen der Familie schon vor langem im Altpapier gelandet sind. Macht aber (fast) gar nichts: Die Badische Landesbibliothek (BLB) hat jede Menge historische Kochbücher in ihrem Fundus. 199 badische Kochbücher aus den Jahren 1770 bis 1950 sind mittlerweile digitalisiert. Jeder kann die Bücher online lesen und braucht dafür noch nicht einmal einen Nuterausweis. Also ran an die Bouletten - oder vielmehr an die badischen Fleischkühlein.

Ein Kochbuch fürs ganze Leben

Was für ein Wälzer! Sagenhafte 4.500 Rezepte auf 1.542 Seiten umfasste das erste badische Kochbuch. Das „Magazin

vor junges Frauenzimmer“ sollte künftige Hausfrauen mit sämtlichen Facetten der Kochkunst und der Zuckerbäckerei vertraut machen. Das Werk erschien 1769/1770 in zwei Bänden im Karlsruher Verlag Macklot - der Name der Verfasserin ist unbekannt. Auch bei vielen anderen historischen Kochbüchern handelt es sich um umfangreiche Werke, die ein breites Spektrum an Speisen von der feinen bis zur einfachen Küche abdecken. „Das war zweckmäßig“, sagt Julia Freifrau Hiller von Gaertringen: „Im Gegensatz zu heute besaß die bürgerliche Hausfrau in der Regel nur ein einziges Kochbuch.“ Die Direktorin der Badischen Landesbibliothek muss es wissen - sie hat vor fünf Jahren eine Kochbuch-Ausstellung kuratiert, die man virtuell dauerhaft auf der Homepage der BLB besuchen kann. *Fortsetzung Seite 4*



„Kompaß des Kraichgau“

Der Preis ist im Mitgliedsbeitrag
enthalten. Auflage 450

Herausgeber:	Heimatverein Kraichgau e.V. www.heimatverein-kraichgau.de eMail: vorstandhvk@heimatverein-kraichgau.de <u>Geschäftsstelle</u> Alfred Götz, Kandelstr. 1, 74889 Sinsheim-Eschelbach <u>Versand und Redaktion „Kompaß des Kraichgau“</u> Anton Machauer, Jöhlinger Str.112, 75045 Walzbachtal
Mitgliedsbeitrag:	Einzelmitgliedschaft Jahresbeitrag 15 € Familienmitgliedschaft: Jahresbeitrag 20 € Vereine, Kommunen: Jahresbeitrag 30 €
Spendenkonto:	IBAN: DE62663500360021060900 BIC: BRUSDE660XXX
Druck:	DG Druck GmbH, Werner-Siemens-Straße 8 76356 Weingarten/Baden Tel.: (07244) 7020-0

Liebe Heimatfreundinnen und Heimatfreunde,

mit diesem Kompass wollten wir Ihnen eigentlich auch zwei bis drei Exkursionen „Den Kraichgau kennenlernen“ ankündigen, aber die wieder ansteigenden Corona-Fallzahlen und die ständig wechselnden Vorschriften der Landesregierung lassen keine längerfristige Planung zu. Und wir können im Gegensatz zu örtlichen Heimatvereinen nicht flexibel auf die Veränderungen reagieren, etwa Veranstaltungen einfach durch die „Buschtrommel“ oder eine Ankündigung in der Lokalpresse ankündigen oder absagen – was wir nicht im Kompass ankündigen können, kann angesichts der hoffnungslos zersplitterten Presselandschaft des Kraichgaus daher auch nicht stattfinden.

Auch unsere Kraichgau-Bibliothek in Gochsheim kann wegen Corona noch immer nicht öffnen. Zum einen fehlen uns die Möglichkeiten, die erforderlichen 3 G zu kontrollieren, zum anderen könnten wir bei den beschränkten Platzverhältnissen zur Wahrung der Abstandsregeln höchstens zwei Personen gleichzeitig einlassen – und das gäbe verständlicherweise böses Blut bei abgewiesenen Besuchern, die eventuell den weiten Weg vom Rand oder sogar von außerhalb des Kraichgaus auf sich genommen hätten.

Eine Veranstaltung müssen wir allerdings unbedingt abhalten, wenn wir unseren Status als eingetragener Verein und unsere Gemeinnützigkeit nicht verlieren wollen: eine Mitgliederversammlung mit Neuwahlen. Einladung, vorgesehene Tagesordnung, Wahlvorschläge und was sonst noch wichtig erscheint, entnehmen Sie bitte dem beigefügten Faltblatt. Der vorgesehene Versammlungsraum bietet im Normalfall bis zu 120 Personen Platz, unter Coronabedingungen also um die 60. Zur Vorbereitung der Bestuhlung wäre ich Ihnen aber dankbar, wenn Sie sich bis Anfang November anmelden würden. Der Vorstand hat sich pflichtgemäß Gedanken über die Besetzung der Ämter gemacht. Aber das sind nur Vorschläge!

Kommen Sie bitte zu der Versammlung, machen Sie sich mit uns Gedanken über die Zukunft und ein würdiges 50-Jahr-Jubiläum unseres Vereins!

Ihr



Fortsetzung von Seite 2

Fischerotter-Rezepte

Bei einigen Gerichten aus dem Kochbuch von 1770 dreht es wohl nicht nur Vegetariern den Magen um: Da gibt es Fischotter-Speisen, aber auch Singvögel wie Meisen: und Drosseln werden zum Verzehr empfohlen. Eine „Basler Kochschule“ aus der BLB-Sammlung präsentiert noch 1903 Rezepte für Dachsfleisch, Murmeltiere und Eichhörnchen. Oder wie wäre es mit Kellerassel-Saft? Der soll sehr gesund sein - jedenfalls rät das Oberrheinische Kochbuch von 1840 Müttern, ihn für ihre zahnenden Kinder zuzubereiten. Angeblich wirkt der Kellerassel- Sud schmerzlindernd.

Alte Weiber und Mädchenzöpfe

Manchmal findet man ja ein Haar in der Suppe - aber muss man gleich einen ganzen Zopf verspeisen? Etliche Bezeichnungen in den alten Kochbüchern geben zunächst Rätsel auf. Hinter „Mädchenzöpfen“ verbirgt sich freilich ein harmloses Hefengebäck. Wenn von „Alten Weibern“ oder „Ohrenlappen“ die Rede ist, geht es ebenfalls um Gebäck. Und wer Appetit auf „Laubfrösche“ verspürt, muss sich keineswegs an Amphibien vergehen: Vielmehr handelt es sich um eine aus Brot, Kräutern, Eiern und bisweilen Fleisch hergestellte Masse, die in Spinatblätter gewickelt wird.

Von erfahrenen Köchinnen

Mit „Stücklein“ von übrig gebliebenem Braten reicherte Friederike Luise Löffler ihre „Laubfrösche“ an. Die in Kürnbach bei Bretten geborene „Löfflerin“, die als Profi-Köchin in Stuttgart den Löffel schwang, hatte ihr 1791 veröffentlichtes

Kochbuch ganz auf die bürgerliche Küche abgestimmt. Das war damals neu - und das Buch wurde ein Bestseller. Es erschien in 38 Auflagen bis zum Jahr 1930. Kochbücher stammten früher meist von Frauen - die Käuferinnen wünschten Rezepte, die nicht von einem abgehobenen Starkoch bei Hofe entwickelt, sondern von einer erfahrenen Geschlechtsgenossin erprobt waren. Das traf auch auf Emma Wundt zu, die die Kochschule des Badischen Frauenvereins in Karlsruhe leitete. Ihr Kochbuch vom 1911 erlebte mehr als 30 Auflagen bis 1981.

Hummer in Baden

Bis 1870/1880 haben badische Hausfrauen vorwiegend mit Zutaten aus der Region gekocht - doch plötzlich tauchten in den Kochbüchern auch Seezunge, Steinbutt und sogar Hummer auf. Die Eisenbahn und die Erfindung des Kunsteises machten den raschen Transport von Meeresgetier an den Oberrhein möglich.

Die Karriere der Kartoffel

Kartoffeln, einst als Schweinefutter und Arme-Leute-Essen verachtet, legten bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts eine erstaunliche Karriere hin. Ganze Kapitel widmeten die Kochbuch-Autorinnen der Kartoffel, auch Tartuffel, Erdapfel oder Grundbirne genannt. Kartoffelpuffer, Kartoffelklöße, Kartoffelpüree... „1897 fand sich erstmals der Begriff ‚Pommes frites‘ in einem badischen Kochbuch“, erzählt Julia von Hiller.

Aber bitte mit Maggi

Lebensmittel für wenig Geld, die schnell zubereitet werden können, waren im Zeitalter der Industrialisierung gefragt.

Der Schweizer Julius Maggi erfand 1886 „Maggis Suppenwürze“, die anfangs „Bouillon Extract“ hieß. Ein Jahr später eröffnete Maggi seine deutsche Niederlassung im badischen Singen. Kochbücher lieferte Maggi obendrein. Die Firma empfahl Zutaten, die „im Haushalt meist vorhanden oder je nach Jahreszeit reichlich zu haben sind“. Und die dank einem kräftigen Schuss Maggi noch mal so lecker schmecken sollten.

Badische Spezialitäten

Legte die Hausfrau anno dazumal Wert darauf, ihre Lieben auf typisch badische Weise zu verwöhnen? Nicht wirklich, erfährt man im digitalen Ausstellungskatalog der BLB. Die Rezepte orientierten

sich aber am regionalen Publikum und den hier verfügbaren Lebensmitteln. Kochbücher, die gezielt landestypische Spezialitäten vorstellen, wurden erst in den 1970er Jahren modern. „Man begegnete damit der globalisierten Fast-Food-Industrie“, berichtet Julia von Hiller.

Service

Kochbuch-Ausstellung:

<https://ausstellungen.blb-karlsruhe.de/>

BLB-Kochbuchsammlung:

<https://digital.blb-karlsruhe.de/tropc/view/3294398>

Quelle:

Badische Neueste Nachrichten vom 28. Jan .2021



Rezepte aus der „guten, alten Zeit“: Historische Kochbücher erzählen viel über die Ernährungsgewohnheiten in früheren Jahrhunderten - und animieren oft, wenn auch nicht immer, zum Nachkochen.

Foto: imago images/imagebroker/schauhube

Streifzug durch die Entwicklung von Textilien

Regionaler Austausch ermöglicht Schau in Bretten

Bretten/Waghäusel (BNN). Auch während der Corona-Pandemie steht die Museumswelt im Kraichgau und umliegenden Regionen nicht still: Ausstellungen und Sonderaktionen werden aufgebaut und vorbereitet. Wie die Stadtverwaltung Bretten mitteilt, wird auch in Bretten eine Sonderausstellung zum Thema Textilgeschichten zu sehen sein, sobald es die Corona-Verordnung erlaubt.

Die Ausstellung zeigt einen Streifzug durch die Entwicklung der Textilien und deren Herkunft. Es werden unterschiedliche Verarbeitungs- und Herstellungstechniken, Materialarten und deren natürliche wie historische Ursprünge beleuchtet. Auch die Brettener Geschichte blickt auf eine lange Tradition in der Textilherstellung- und Verarbeitung zurück. Unterschiedliche Handwerker aus diesem Bereich prägten die ortsansässige Wirtschaft über viele Jahrhunderte. Begonnen bei den Tuchhändlern, welche zur Frankfurter Messe führen, über die bereits zur frühen Neuzeit belegte Zunft der Weber bis hin zum groß angelegten Krappanbau auf Brettens Feldern. Wie die Stadtverwaltung betont, bedürfe es einer engen Zusammenarbeit zwischen den Museen der Region, um solche Ausstellungen ausstatten zu können. Auf diesem Wege entstand eine Kooperation zwischen dem von Antje Gillich

geleiteten Museum in der Eremitage und dem von Linda Obhof geleiteten Stadtmuseum Bretten.

Für die aktuelle Ausstellung in Bretten entleiht das Museum Waghäusel ein Objekt, das heute kaum noch bekannt ist: ein sogenannter Gniedelstein.



*Mit Gniedelsteinen glättete man früher
Textilien* Foto: Linda Obhof

Hierbei handelt es sich um einen Vorgänger des heutigen Bügeleisens. Gniedelsteine sind zumeist aus grünem,

später auch aus weißem Glas gefertigt und wurden zur Glättung von Textilien, Leder oder anderen Materialien verwendet.

Das Aussehen der Glassteine ist stets ähnlich: Die erhaltenen Stücke zeigen, dass diese in Formen hergestellt wurden. Die Nutzung von Gniedelsteinen ist in Mittel- und Nordeuropa spätestens seit der römischen Zeit belegt. Erst das Aufkommen der mit Eisenplatten ausgestatteten Glätteisen verdrängte die vielfältig

nutzbaren gläsernen Steine. Das entlehene Stück aus weißem Glas stammt aus dem Keller der Eremitage und ist vermutlich aus dem 18. Jahrhundert. Die im Jahr 2020 neu eröffnete Dauerausstellung in der Eremitage Waghäusel zeigt weitere Exponate über die Geschichte des geschichtsträchtigen Jagdschlösses.

Die Sonderausstellung in Bretten kann ab dem Frühjahr 2021, und sobald es die Corona-Situation zulässt, im Stadtmuseum im Schweizer Hof besucht werden

Kurier Bretten vom 8. Juli 2021

Parabutscher Heimatmuseum geöffnet

*Besucher können sich auch mittels Audioguides
über die Historie informieren*



*Die Nachbildung der Paradestube der Parabutscher
ist im Museum in Langenbrücken zu besichtigen. Foto: Otto W. Meid*

Bad Schönborn (psp). Dank sinkender Inzidenzzahlen hat das Museum der Heimatortsgemeinschaft (HOG) Parabutsch erstmalig seit Sonntag, 4. Juli, wieder seine Pforten geöffnet. Neu ist, dass sich Besucher nun mittels Audioguides in Eigenregie, ohne Führung umfassend über die Historie der Donauschwaben, speziell die der ehemaligen Parabutscher informieren können. Zusätzlich zeige ein eigens von HOG-Mitglied Roland Schmalz gedrehter, 25-minütiger Film in sehr berührender Weise die Zeit von der Ansiedlung der Parabutscher in der Batschka bis hin zu deren Vertreibung und Flucht. Das Martyrium der in der ehemaligen Heimat Zurückgebliebenen und in die Konzentrationslager der

Partisanen Verschleppten nehme hier einen besonderen Stellenwert ein, so die stellvertretende HOG-Vorsitzende Reinhilde Link. Drei Hygienestationen, drei Luftreinigungsgeräte in den großen und vier Luftreinigungslampen in den kleinen Räumen sind als Vorsorgemaßnahmen im Einsatz. Das Heimatmuseum im Trechterweg 2 in Langenbrücken ist jeden ersten Sonntag und jeden zweiten Donnerstag im Monat von 15 bis 18 Uhr geöffnet. Termine für Gruppenführungen können beim Museumsbeauftragten Hans Drach unter Telefon: (07251)8 97 00 oder (0151)70 12 44 59 vereinbart werden.

Weitere Informationen gibt es unter www.hog-parabutsch.de im Internet.

Rhein-Neckar-Zeitung vom 17. Mai 202

Ein Gässchen voller Dialekt

*Ausstellung Im „Seichgässle“ lädt zum Verweilen ein
Durchgang hat sich dank Bauhof gemausert*

Von Angela Portner

Eppingen. Eigentlich sollte man einen Geheimitipp ja nicht weitersagen, aber das ist einer, den Zugezogene oder jene, die ihn trotz jahrelanger Bürgerschaft noch nicht kennen, dringend erfahren sollten: Im „Seichgässle“, einem schmalen Verbindungsweg zwischen Talstraße und Adelshoferstraße wird jetzt „grad so weiter geschwätzt“ - unter dem Titel „Stadtwinkel neu erleben“ laden acht Fahnen mit Sprüchen im Eppinger Dialekt und alten Stadtansichten zum Schmunzeln ein. Museumsleiter Peter Riek hatte die Idee und Jürgen Kobold

vom Heimatverein hat dafür tief in seine Dialektsammlung gegriffen. Gemeinsam mit Petra Binder vom Stadtarchiv wurde ausgewählt und zusammengestellt.

„Das sind zu viele für die enge Gasse“, sagt Riek und bittet hintereinander zu gehen. Gerade einmal 1,30 misst der Durchgang. Nur Einheimische kennen ihn. Oberbürgermeister Klaus Holaschke gehört dazu. Per pedes von der



Mit Sprüchen im Eppinger Dialekt tritt der Stadtwinkel aus seinem Schatten - im Bild Oberbürgermeister Klaus Holaschke (links), Jürgen Kobold und Petra Binder.

Foto: Angela Portner

Nordstadt ins Rathaus gehöre die Abkürzung fast schon zu seinem Arbeitsweg. Bei den Vorbereitungen zur Gartenschau wurde klar: „Hier sollten wir was machen.“ Kunst geht immer, weiß Riek. Etwas mit Licht oder Skulpturen, war sein erster Gedanke, doch so richtig gezündet hat das nicht. Die Idee mit den Fahnen war dann eine „sehr schwäbische Lösung“, die ohne viel Aufwand umgesetzt werden konnte. Zu finden sind die Sprüche und Fotografien im Band 10 der Heimatfreunde „... unn mir schwätze graad so weiter.“

Manch Einheimische werden sich vielleicht eher ungern an das finstere „Seichgässle“ erinnern, denn dort stank es lange ganz gewaltig nach Urin. Nase zu und durch hieß es für die, die die

Abkürzungnutzten. Passend dazu: „Iieh hab faschd d'Schlabbe verloore, so bin iieh grennt“ Für die, die spät abends aus der Wirtschaft nach Hause torkelten war die Gasse eine gute Gelegenheit, um an den Wänden das vorher oben eingeschüttete Bier unten wieder loszuwerfen. Wegen des stechenden Pissor-Geruchs wurde der Verbindungsweg eher gemieden. Deswegen vielleicht auch die Warnung: „Geeh nummer doo noah, du wärsch's scho seehe!“

„Beidem Wedder kummt ma need zum Loch naus“ oder „Biggl nuff unn Biggl nunder - dr Graichgau isch e buggliche Weld“ steht auf den Fahnen, die in den Farben der Gartenschau gestaltet wurden. Die umseitigen Fotografien erzählen vom früheren Leben in der

Fachwerkstadt. Sie unterstreichen den Witz der Redensarten und den Wandel der Heimat. Aus heutiger Sicht wirkt die eher ärmlich und befremdend: Die Straßen je nach Wetter staubig oder schlammig, ein aus Holzlatten gezimmertes landwirtschaftliches Gerät vor dem windschiefen Haus. Davor eine geschäftige Frau in Kittelschürze, ein Kleinkind auf dem Fenstersims, frisch gebackene Mütter am Kinderwagen. Auf einem anderen Bild säbelt ein Metzger zufrieden am breit aufgehängten Vieh. In der Bahnhofstraße hat sich ein Planwagen quer aufgebaut, daneben und davor betont geschneigelte Herren mit klapprigen Fahrrädern: „En Vadder ernährd eehnder zeeh Kinder wie zeeh Kinder oohn Vadder.“

Holaschke weiß, dass die „Alten“ heute immer noch so reden. Für Kinder wird das Lesen der Worte wohl eher zum sprachlichen Rätselraten: „Das wird wohl manche Rückfragen geben.“ Vielleicht wird dann von den Urgroßeltern die eine oder andere Geschichte aus ihrer Jugend erzählt. Dass die Abkürzung von den Nordstädtern heute wieder gern genutzt wird, ist auch den Bauhofmitarbeitern zu verdanken, die mit ihren täglichen Rundgängen dafür sorgen, dass der Stadtwinkel kein vermülltes Ärgernis mehr ist. Da der Geheimtipp aber spätestens jetzt keiner mehr ist, bleibt zu hoffen, dass die, die künftig kunstsinnig durch die Gasse schleichen, angesichts des Eppinger Geschwätz nicht vor Lache „seichen“.

Badische Neueste Nachrichten vom 17. Mai 2021

Wanderung auf 32 Stellwänden

Eine Ausstellung im Stadtmuseum im Prinz-Max-Palais erinnert an die Verfolgung der Sinti und Roma

Die erste Gruppe, an der Vertreibung und Massenmord geübt wurde, waren die Sinti und Roma. Ab 1933 wurden sie immer mehr ausgegrenzt, aus ihren Berufen vertrieben - aus „rassischen Gründen“, pseudowissenschaftlich begründet. Am 16. Mai 1940, vor 81 Jahren, wurden sie nach Polen geschafft, zur Zwangsarbeit gezwungen und ermordet. „Zum ersten Mal waren ganze Familien davon betroffen“, berichtet Daniel Strauß, Vorsitzender des Verbands Deutscher Sinti und Roma, Landesverband Baden-Württemberg, bei der Er-

öffnung der Wanderausstellung „Mari Parmissi - Unsere Geschichte“ im Prinz-Max-Palais.

„Die Anordnung kam von oben, aber an der Durchführung waren ganz normale Menschen beteiligt“, sagt Strauß. Frank Reuter, Leiter der Forschungsstelle Antiziganismus an der Universität Heidelberg, ergänzt: „In der Tat war die Mai-Deportation in vielerlei Hinsicht ein Vorbild für die späteren Massendeportationen aus dem Deutschen Reich nach Auschwitz und andere Vernichtungslager.“ Oberbürgermeister Frank Mentrup

(SPD) fügt hinzu, dass auch die Karlsruher Stadtverwaltung daran beteiligt gewesen ist und nennt die Namen zweier führender Karlsruher Polizisten, Paul Werner und Max Regelin, die nach 1945 ihre Karriere nahtlos fortsetzten. Auch der Bundesgerichtshof habe noch 1956 in einem „fragwürdigen Urteil behauptet, Sinti und Roma seien nicht aus Gründen der Rasse verfolgt worden“ und müssten keine Entschädigung bekom-

men. Man sei deshalb als Stadt Karlsruhe in der Verantwortung, die Geschichte aufzuarbeiten. Die Wanderausstellung mit 32 Stellwänden zeigt die Geschichte der Sinti und Roma seit ihren Wanderungen von Indien nach Mitteleuropa, Russland oder Nordafrika. Sie präsentiert mit vielen Dokumenten und Fotos Beispiele religiösen und politischen Antiziganismus.

Georg Patzer

Badische Neueste Nachrichten vom 20. April 2021

Ehepaar kritisiert Gurs-Ausstellung

Brigitte und Gerhard Brändle aus Karlsruhe wenden sich an den Bundespräsidenten



Ausgangspunkt der Verschleppung: Eine Stele erinnert daran, dass 1940 am Karlsruher Hauptbahnhof 1.000 Juden zusammengetrieben und nach Gurs verschleppt wurden. Brigitte und Gerhard Brändle recherchieren seit Jahrzehnten zur Deportation.

Foto: Rake Hora

Von unserem Redaktionsmitglied Sebastian Raviol

Karlsruhe. Brigitte und Gerhard Brändle haben viel Zeit auf den Straßen französischer Dörfer verbracht, viel Zeit an den Türen mancher Dorfbewohner. Das in Karlsruhe lebende Ehepaar recherchiert seit Jahrzehnten zur Deportation von über 6.500 Juden aus dem Südwesten ins französische Internierungslager Gurs.

Sie suchen Zeitzeugen oder deren Kinder und Enkel. Manchmal sind sie die Ersten, die nach dem Thema fragen. „Die Menschen sind offen, aber vorsichtig“, so Gerhard Brändle. „Einmal wurden wir zwei Stunden lang ausgefragt.“ Dann holte der Franzose, der ihnen gegenüber saß, ein Zigarrenkistchen mit Fotos.

Seit 1980 recherchiert das Ehepaar, hat mittlerweile Kontakte zu Betroffenen und Hinterbliebenen in Frankreich, Israel und in den USA.

Und nun geht es dem Ehepaar vor allem darum, die Rolle der Retterinnen darzustellen. Kinderheimleiterinnen, die dafür sorgten, dass die jüdischen Kinder nicht mehr da waren, als die Polizisten klingelten. Beamte, die falsche Papiere ausstellten. Netzwerkerinnen, die Menschen noch rechtzeitig über die Grenze fuhren. Menschen, die wussten:

Wenn ihre Hilfe bekannt wird, droht ihnen der Tod. „Man findet Menschen, die für ihre Werte einstanden“, sagt der frühere Geschichtslehrer Gerhard Brändle. Es gehe um Menschlichkeit, Hilfe, Widerstand und Rettung. „Diese Fragen gibt es heute noch.“

Da müsste die Ausstellung „Gurs 1940“, die Anfang April anlief und an mehreren Orten im Südwesten gezeigt wird, eigentlich im Sinne der Brändles sein.

Eigentlich. Tatsächlich aber kritisiert das Ehepaar den Gestalter, die Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz. In einem Brief an Schirmherrn und Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier schreiben sie: „Die beispiellosen und oft erfolgreichen Anstrengungen zur Rettung jüdischer Kinder nicht zu erwähnen, die Namen der Retterinnen zu verschweigen, ist ein Affront gegen die Menschen in den verschiedenen humanitären, politischen und/oder religiösen Gruppen der Resistance.“

Weiter schreiben sie: „Ein Narrativ ohne Hilfe, Widerstand und Rettung leugnet die Geschichte und fördert nicht das gegenseitige Verständnis.“ Es sei fraglich, ob einzelne Korrekturen an der Ausstellung ausreichen. Die 28 Tafeln mit deutschen und französischen Texten sollen unter anderem in Karlsruhe, Baden-Baden, Rastatt und Bruchsal gezeigt werden.

Schon im vergangenen Sommer habe sie vom Titel der Ausstellung („Die Deportation und Ermordung von südwestdeutschen Jüdinnen und Juden“) erfahren, sagt Brigitte Brändle. „Daraus geht hervor, dass nur über Tote berichtet werden soll“, sagt sie. Dabei sei nachgewiesen, dass 410 der 560 aus Baden, der Pfalz und dem Saarland verschleppten Kinder gerettet wurden.

Es seien hauptsächlich Frauen gewesen, die gerettet haben - 132 Retterinnen seien nachgewiesen.

Eine davon ist die Karlsruherin Edith Odenwald (Foto: Dina Kremsdorf). Diese war selbst im Lager Gurs eingesperrt. Später half sie, Papiere für bedrohte Kinder zu fälschen und die Kinder an die Grenze zur Schweiz zu bringen.

Das habe man den Ausstellungsverantwortlichen in den vergangenen Monaten immer wieder übermittelt. Ebenso schickte das Ehepaar seine über 200 Seiten umfassende Dokumentation

(„Gerettete und ihre Retterinnen“), die es für die Israelitische Religionsgemeinschaft Baden (IRG Baden) im Oktober 2020 veröffentlichte. Darin schreibt der Herausgeber, die IRG Baden: „Neben allen Schrecknissen, Grausamkeiten und Gräueltaten, die mit den Deportationen verbunden waren, auch die zeitgleich vorhandenen Leuchtfeuer moralischen Handelns zu beschreiben, das gehört zum historischen Bild und rundet die historische Wahrheit ab.“

Zugleich werde damit den geretteten Kindern als auch den Retterinnen Stimme und Gesicht gegeben. Die IRG

Baden schreibt von einem „Denkmal der Erinnerung“.

Eine Sicht, die nicht in der Ausstellung „Gurs 1940“ berücksichtigt werden sollte? Die Kritik des Ehepaars Brändle ist in Berlin angekommen, versichert Eike Stegen vom Haus der Wannsee-Konferenz. „Es ist wichtig, auf Retter-

Netzwerke Bezug zu nehmen“, sagt Stegen. Es gehe auch um die Botschaft: „Nie wieder!“ Jedoch hätten die Verantwortlichen den Fokus der Ausstellung auf die Verfolgung und Ermordung gesetzt



Edith Odenwald
rettete Juden vor der Deportation

und nicht auf die Rettung - „eine legitime und kuratorische Entscheidung“.

Er wolle die Rolle der Retterinnen nicht schmälern, sagt Stegen. „Aber die schnelle Befreiung des Lagers durch das Militär verhinderte weitere Deportationen und Ermordungen.“ Es stelle sich generell die Frage, wie viele Geschichten man in einer Ausstellung erzähle. Stegen betont, man wolle die beeindruckende Publikation der Brändles in die Ausstellungsseite einbinden. Diese hätten jedoch abgelehnt, schiebt Stegen per E-Mail nach: „Die Publikation sei in einer Überarbeitung begriffen.“

Rundweg erinnert an jüdisches Leben

*Die Gruppe „Fünf Schneeballen“
will Geschichte und Kultur Flehingens näherbringen*

Von unserem Redaktionsmitglied

Hansjörg Ebert

Oberderdingen-Flehingens. Nein, die junge Frau mit den beiden Kindern am Arm weiß nicht, was für ein Gedenkstein das ist, der da an der Einfahrt zum Flehinger Schloss steht. „Irgendwas mit Krieg“, meint die Flehingerin und schaut sich den Stein etwas näher an. „Flehingens“ steht da zu lesen und „Ohne Erinnerung gibt es kein Versöhnen“. Doch auch damit erschließt sich der Zusammenhang nicht unmittelbar. Platz für eine Erklärung gäbe es am Sockel der Skulptur. Doch es findet sich nichts dergleichen. Ratlose Gesichter bei den Betrachtern.

Im Oberderdinger Ortsteil Flehingens gibt es wenig, das ins Gedächtnis ruft, dass es hier einmal eine lebendige jüdische Gemeinde gab, die durch den Terror der Nazis ausgelöscht wurde. Besagte Skulptur, ein Schild bei der Volksbank, das auf den Standort der jüdischen Synagoge hinweist, die die SA in der Pogromnacht niederbrannte, und ein paar Stolpersteine auf den Gehsteigen vor Häusern, die jüdische Mitbürger einst bewohnt hatten – viel mehr fällt nicht ins Auge.

Damit dies nicht so bleibt, hat die historische Gruppe „Fünf Schneeballen“ einen Rundwanderweg erarbeitet, der dem

jüdischen Leben im Dorf nachspürt. Eigentlich sind es fünf Rundwege, die die Gruppe zu ihrem 40-jährigen Bestehen konzipiert hat, um Interessierten die Geschichte, die landschaftlichen Besonderheiten, die Kultur und Natur des Kraichgaudorfs näherzubringen.

Der Weg „Auf den Spuren jüdischen Lebens“ ist einer dieser Rundwege. Mit einer App kann man sich die Wegbeschreibung sowie Informationen zu den einzelnen Stationen aufs Handy laden. Und sich dann auf den Weg machen.

Die Zeitreise beginnt in der Nähe des Bahnhofs, wo Berthold Ackermann eine Lagerhalle und einen Handel mit Getreide, Mehl, Sämereien und Düngemitteln für Landwirte unterhielt. Weiter geht es in die Bahnhofstraße, wo Robert und Fanny Schlessinger ein Eisenwaren- und Haushaltsgeschäft betrieben, in der Ortsmitte hatte die jüdische Bäckerei Ackermann ihren Firmensitz. In unmittelbarer Nachbarschaft befand sich auch das jüdische Gemeindehaus und die Synagoge, an die eine Mikwe, ein Bad für die rituelle Reinigung, angebaut war. Der Rundweg führt weiter bis zum jüdischen Friedhof, ein Stück weit außerhalb des Ortes an der Straße nach Gochsheim, und dann zurück ins Dorf.



Geschichte im Hintergrund: Am Kohlbach in der Flehinger Ortsmitte stand das rituelle Bad der jüdischen Gemeinde, Mikwe genannt, und nicht weit davon entfernt die Synagoge. Sabine Obhof und Wolfgang Schönfeld begutachten rekonstruierte Pläne.

Die Idee für diesen geschichtsträchtigen Spaziergang hatte Sabine Obhof, eine der Aktiven bei den „Fünf Schneebällen“. Sie fragt sich schon lange, warum das Thema in der Gemeinde so stiefmütterlich behandelt wird. „Es ist so wichtig, dass diese Geschichte sorgfältig dokumentiert wird“, sagt sie. Ehemann Gerhard pflichtet ihr bei: „Wir müssen heute offen über dieses Thema reden können. Es geht ja nicht um Schuldzuweisungen“, sagt er. Aber totschweigen dürfe man dieses dunkle Kapitel der Ortsgeschichte auch nicht.

Die Texte zu den einzelnen Stationen hat Wolfgang Schönfeld geschrieben. Der pensionierte Realschullehrer aus Zaberfeld beschäftigt sich schon viele Jahre mit dem „Jüdischen Leben im Kraichgau“. So heißt auch eines der Bücher, die der Lokalhistoriker zum Thema geschrieben hat. Auch sein Anliegen ist es,

dem Vergessen entgegenzuwirken und für eine angemessene Erinnerungskultur zu sorgen.

„Es sind erschütternde Schicksale, die sich hier in Flehingen zugetragen haben“, sagt der 72-Jährige mit großer Betroffenheit, der auch Kontakt zu den Nachfahren ehemaliger jüdischer Mitbürger unterhält.

Zu Herb Weingärtner etwa, der als Fünfjähriger mit seinen Eltern in die USA emigrierte, nachdem im Nachbarhaus die Synagoge abgebrannt war. Oder zu David Schlessinger, der zur Verlegung der Stolpersteine vor dem früheren Haus seiner Großeltern eigens aus den USA angereist war und angesichts des abseitigen Standorts zunächst bitter enttäuscht wurde. Erst auf massiven Protest von Schülern hin rückte die Gemeinde die Stolpersteine besser ins Blickfeld.

„Flehinggen war über Jahrhunderte ein Zentrum jüdischen Lebens im Kraichgau“, sagt Schönfeld. Bereits Mitte des 16. Jahrhunderts werden erstmals jüdische Einwohner in Flehinggen erwähnt. Ihre Blütezeit mit bis zu 170 Mitgliedern hatte die jüdische Gemeinde im 19. Jahrhundert.

Bei der Machtergreifung Hitlers 1933 waren es noch 72, 1939 wurden die letzten Juden nach Gurs deportiert. Nur wenige Spuren des jüdischen Lebens finden sich heute. Das eindrucklichste erhaltene Zeugnis der ausgelöschten jüdischen Gemeinde in Flehinggen ist der jüdische Friedhof.

Hintergrund

Die historische Gruppe „Fünf Schneeballen“ Flehinggen-Sickingen wurde 1979 ins Leben gerufen, als die Gemeinde Flehinggen ihre erste urkundliche Erwähnung 1.000 Jahre zuvor feierte. Für den Vereinsnamen wählte man das Wappenschild des Ortsadels. Die Gruppe ist bei mittelalterlichen Festen mit einem Lager „Leben im Kraichgau 1500“ vertreten, spielt Theater, ist mit Trommlern und Pfeifern auch im Ausland vertreten und organisiert Vorträge zur Geschichte des ausgehenden Mittelalters und zur frühen Neuzeit. Jüngstes Projekt sind die Wandertouren „Fünf Schneeballen – Fünf Wege“ in und um Flehinggen zu Geschichte, Kultur und Natur, zu den Gemarkungsgrenzen, zu Flehinger Straßennamen und auf den Spuren jüdischen Lebens. Zu allen Rundwegen gibt es QR-Codes, Flyer liegen in Geschäften, Einrichtungen und Verwaltungsstellen aus. Bert

Unzureichend

Kommentar von Hansjörg Ebert

Man muss in Flehinggen lange suchen, bis man etwas über das vermutlich schlimmste Menschheitsverbrechen erfährt, das sich hier - wie in zahllosen anderen Städten und Gemeinden auch – vor kaum drei Generationen und vor vieler Augen zugetragen hat. Ein großes Denkmal in der Ortsmitte ist den im Ersten und Zweiten Weltkrieg gefallenen Söhnen der Gemeinde gewidmet, eine stattliche Skulptur und eine ausführliche Infotafel rücken den Dorfschulmeister und Dichter Samuel Friedrich Sauter ins Blickfeld. Sogar sein Geburtshaus wird kenntlich gemacht. Doch an die einst blühende jüdische Gemeinde in Flehinggen erinnert – fast – nichts. Zumindest nicht von offizieller Seite. Der Gedenkstein, der angesichts seiner Unkenntlichkeit keiner ist, mahnt zwar das Erinnern an. Doch woran?

So gut die Gemeinde Oberderdingen in sehr vielen Belangen aufgestellt ist, so schlecht ist es um die Erinnerungskultur bestellt. In Bretten und Bruchsal benennen zumindest aussagekräftige Erinnerungstafeln die Verbrechen der Nationalsozialisten, die auch dort Synagogen niedergebrannt und die die jüdischen Mitbürger vernichtet haben. In Oberderdingen gibt es zwar auch eine Tafel, doch diese ist an falscher Stelle angebracht, nennt das falsche Datum und ist an Neutralität kaum zu überbieten.

Die Opfer haben weder Gesicht noch Namen, die Täter bleiben unbenannt. Das ist nicht nur bedauerlich, es ist für eine angemessene Gedenkkultur auch

unzureichend. Aber ein Missstand, der sich mit gutem Willen beheben ließe.

Den „Fünf Schneebällen“ wie auch dem Lokalhistoriker Wolfgang Schönfeld gebühren Respekt und Dank dafür, dass sie sich dieses Themas unerschrocken angenommen haben. Dieses unrühmliche

Kapitel deutscher Geschichte ist zu wichtig, als dass man es in Vergessenheit geraten lassen darf. Denn der Satz auf der Gedenktafel ist ja durchaus zutreffend, wenn klar wird, was gemeint ist: Ohne Erinnerung gibt es kein Verzeihen – auch nicht mit der Vergangenheit eines Dorfes.

Heilbronner Stimme vom 15. März 2021

31. Heimatbote versammelt wieder spannende Geschichte und Geschichten

*Mittelweg aus Alten und neueren Geschichten - Über ein halbes
Jahrhundert schon koordiniert, schreibt und redigiert
Karin Ball das Mitteilungsblatt des Heimatvereins*



Erich Schuh und Eva Goldfuß-Siedl präsentieren den neuen Heimatboten, der im Moment allerdings nur abgeholt oder zugeschickt werden kann. Foto: Ulrike Plapp-Schirmer

Von Ulrike Plapp-Schirmer

Bad Rappenau. Der neue Heimatbote der Stadt Bad Rappenau ist da. Genauer: Er ist schon seit 18. Dezember da: rechtzeitig vor Weihnachten, aber mitten im zweiten Lockdown. Bis vor wenigen Tagen stapelten sich die verschlossenen Kartons noch im Eingangsbereich des Rathauses, jetzt sind sie im Keller.

Erich Schuh und Eva Goldfuß-Siedl präsentieren den neuen Heimatboten, der im Moment allerdings nur abgeholt oder zugeschickt werden kann.

4000 Stück lässt der Heimat- und Museumsverein jedes Jahr drucken. Verteilt wird der Heimatbote Nummer 31 aber erst, wenn Rathaus und Bürgerbüros wieder geöffnet haben. Wann das sein wird, ist noch nicht klar: Bis auf Weiteres, heißt es auf der Website der Stadt, bleiben die öffentlichen Gebäude für den Publikumsverkehr geschlossen.

Nachruf auf Hans-Heinz Hartmann

Eva Goldfuß-Siedl, die als Mitglied des Heimat- und Museumsvereins die redaktionellen Beiträge des 78 Seiten starken Heftes koordiniert, und Erich Schuh als Vereinsvorsitzender bedauern, dass sich die Bürger den Heimatboten derzeit nicht einfach abholen können. Autoren und Mitglieder hätten ein Exemplar bereits erhalten, erzählen die beiden. Wer sich bei Goldfuß-Siedl im Rathaus meldet, bekommt ein Heft zugeschickt.

19 Artikel zu archäologischen Funden auf der Gemarkung, zur erfolgreichen Salzsuche im Großherzogtum Baden oder über die Rettung der Heinsheimer Synagoge sind im 31. Heimatboten veröffentlicht worden. Ergänzt werden die

Artikel durch wertvolle Informationen zum Stadtarchiv, zu Führungen und zum Jahresprogramm des Heimat- und Museumsvereins.

In einem Nachruf gedenkt Eva Goldfuß-Siedl dem emsigen Heimatforscher Dr. Hans-Heinz Hartmann: "Er fehlt", sagt sie: "sein fröhliches Wesen, seine positive Art und seine Schaffenskraft". Drei Texte hat Hartmann für den aktuellen Heimatboten hinterlassen.

Am 2. Februar 2020 ist der Bad Rappenauer Zahnarzt und Hobbyarchäologe gestorben: "Die Lücke, die er hinterlässt, kann man nicht füllen", sagt Eva Goldfuß-Siedl und berührt damit ein Thema, mit dem alle Heimatvereine zu kämpfen haben: dem Generationenwechsel.



Titelblatt des Bad Rappenauer Heimatboten Nr. 31 Foto: Stadt Bad Rappenau

Als Glücksfall empfinden sie und Erich Schuh es daher, dass sich Rudolf Landauer im 31. Heimatboten unter die Autoren gemischt hat: Hans-Heinz Hartmann hat ihn zur Archäologie gebracht.

Landauer hat sich mit der historischen Kartographie im Raum Bad Rappenau befasst und Siedlungsstrukturen unter die Lupe genommen. Groß ist Goldfuß-Siedls Freude auch über einen weiteren Mitarbeiter: Rudolf Petzold habe zwar keine eigenen Artikel geschrieben, dafür aber Korrektur gelesen: "Und zwar nicht nur grammatikalisch genau, sondern auch inhaltlich": eine unverzichtbare Hilfe.

Fleißarbeit für die Nachwelt

Auch Erich Schuh ist als Autor wieder mit von der Partie. In einer mehrteiligen Serie befasst er sich - in Zusammenarbeit mit Gernot Ries - mit alten Handwerken. 1620 steigt er ein. Und schon Teil eins lässt ahnen, dass es sich hier um eine Fleißarbeit handelt, illustriert mit "ganz tollen Bildern", wie Eva Goldfuß-Siedl findet, aus dem Stadtarchiv, das Regina Thies leitet. Von ihr und ihrem Mann Reinhard stammt dieses Mal der

Kraichgau-Stimme vom 24. April 2021

dritte Teil einer Serie über das Kinder-
solbad der Stadt Stuttgart.

Erich Schuhs "Einführung in Handel und Handwerk in Bad Rappenau" wird ergänzt von einem Artikel über "Handwerker in Treschklingen". Den hat das Ehepaar Margret und Helmut Niklas verfasst, auch sie sind treue Autoren des Heimatboten. Überhaupt finden Leser in dem neuen Heft viele bekannte Namen. Wer nicht warten kann, bis es ausliegt, wendet sich an Eva Goldfuß-Siedl unter 07264-922122.

Autorinnen und Autoren

Neben Texten von Dr. Hans-Heinz Hartmann, die post mortem veröffentlicht wurden, finden sich im 31. Heimatboten Beiträge von Eva Goldfuß-Siedl, Rudolf Landauer, Inge und Rudolf Rothenhöfer, Erich Schuh, Margret und Helmut Niklas, Regina und Reinhard Thies, Bernd Göller, Dr. Gil Hüttenmeister, Rudolf Prach und Tanja Habertzettl-Prach, Norbert Rickert und Alexander Becker, Helmut Schüßler, Svenja Kösegi, Helmut Honsberg, Hubert Waldenberger und Verena Gold.

Wie Bernstein vor 3000 Jahren hierher kam

Im Heimatboten findet sich ein Text von dem 2020 verstorbenen Dr. Hans Heinz Hartmann zu Funden aus dem 19. Jahrhundert

Von unserer Redakteurin Ulrike Plapp-
BAD RAPPENAU In einem der letzten
Texte, die der im Februar 2020

verstorbene Bad Rappenauer Heimatfor-
scher Dr. Hans Heinz Hartmann hinter-
lassen hat, geht es um Bernstein. Um den

Edelstein, der keiner ist, der die Menschen aber seit Jahrtausenden wegen seiner warmen Farbe, seiner Einschlüsse und seiner weichen Struktur fasziniert. Handelsgut Bernstein fand sich als Beigabe auch in den Hügelgräbern der Hallstatt- und Frühlatenezeit (1000 bis 500 vor Christus), die 1835 und 1890 im Gewann „Heidenschlag“ im Bad Rappener Wald ausgegraben worden waren. Bei den Toten habe es sich um wohlhabende Personen gehandelt, vermutete Hartmann. Bernstein galt bis ins Mittelalter hinein als wertvolles Handelsgut. Dabei handelt es sich gar nicht um einen Edelstein, sondern um Harz aus Nadelhölzern, „das an der Luft ausgehärtet, durch Wasser und Eis an manchen

Stellen zusammenschwemmt, von Sand, Erde und Gesteinsschichten überdeckt und unter Luftabschluss und Druck im Laufe der Jahrtausende“ zu Bernstein wurde. Man findet ihn an der Nord- und Ostseeküste und an der Kurischen Nehrung. Bis heute schreibt man ihm magische Kräfte zu: Viele Kleinkinder tragen, wenn sie zähnen, Bernsteinketten um den Hals. Als Amulett sei Bernstein „in nahezu allen Kulturen“ beliebt gewesen, schrieb Hartmann. Er stellte die Frage, wie eine große Bernsteinperle und ein aus 148 kleineren Perlen und vier Stäbchen bestehender Halschmuck vor 3000 Jahren ins heutige Bad Rappener Wald gekommen war. Und er kannte die Antwort: „Natürlich war das



Im Bad Rappener Wald gibt es Hügelgräber, die im 19. Jahrhundert ausgegraben und erforscht wurden. Bis heute sind sie gut zu erkennen. Foto: Ulrike Plapp-Schirmer

nur durch Händler möglich. „Die Römer haben alte Wege und Pfade ausgebaut, so dass sie auch mit Karren befahrbar waren. Hartmann war sicher, dass es diese Handelswege schon in der Steinzeit, in der Hallstattzeit und in der keltischen Eisenzeit gab. Mit den Römern wurde der Verkehr aber organisiert, man habe sich nicht mehr nur mit den Dingen begnügt, die der lokale Handel bot: „Man begehrte darüber hinaus, was die übrige bekannte Welt an Schätzen zu bieten hatte, und dazu gehörte neben Pfeffer, Elfenbein, Seide, Weihrauch, Myrrhe und Edelsteinen auch der Bernstein.“

Die Bernsteinstraße, ein Begriff aus dem 18. Jahrhundert, sei keine reine Fernhandelsstraße gewesen, so Hartmann weiter, sondern ein Netz aus Handels- und Heerstraßen, das sich von der Nord- und der Ostsee über die Alpen bis nach Italien

und Griechenland erstreckte. Links und rechts dieser Wege entstanden Ansiedlungen.

Verein Drei Routen beschrieb Hans Heinz Hartmann, die nicht nur für den Fund im Gewann „Heidenschlag“, sondern später auch für den römischen Gutsherren in Babstadt von Bedeutung waren. Mit der Beschreibung und Bebilderung dieses vorgeschichtlichen Wegenetzes zeigte der geniale Heimatforscher auf, dass die Vorläufer der Bad Rappenauer mit Händlern aus ganz Europa und sogar aus dem Orient in enger Verbindung standen.

Im 31. Heimatboten finden sich seine letzten Texte. Ein Nachruf von Eva Goldfuß-Siedl schließt sich an. Das 78 Seiten starke Heft wird vom Heimat- und Museumsverein Bad Rappenau herausgegeben und liegt in öffentlichen Einrichtungen kostenlos aus.

Badische Neueste Nachrichten - Hardt - vom 1. Juli 2021

Ehrennadel für Klaus Geggus

Arbeitskreis Heimatpflege zeichnet Weingartener aus

Weingarten (ml). Es war eine politisch motivierte Entscheidung, die Klaus Geggus trieb, 1975 dem zehn Jahre zuvor gegründeten Bürger- und Heimatverein Weingarten beizutreten und sich zum Vorsitzenden wählen zu lassen. Dem Verein dient er auch heute noch mit profunden Kenntnissen, seit 1992 als stellvertretender Vorsitzender. Für seine Leistungen wurde der 77-Jährige jetzt im Regierungspräsidium Karlsruhe mit der Ehrennadel des Arbeitskreises Heimatpflege ausgezeichnet. „Im Jahr 1965

beschloss der Weingartener Gemeinderat, den Walzbach komplett zu verdohlen“, erinnert er sich. Die L559 sollte durch die Bahnhofstraße führen, die historische Tullabrücke abgerissen und der Verkehr autogerecht an den Kirchen vorbeigeleitet werden. Das hätte das historische Ortsbild für immer zerstört. Geggus wollte das nicht hinnehmen. Unter seinem Vorsitz initiierte der Bürger- und Heimatverein Informationsveranstaltungen mit Experten von der Universität und dem Stadtplanungsamt. In jahre-

langem Ringen gelang es, den Gemeinderat zu einem Umdenken zu bewegen.

„Ich erinnere mich noch an den Beschluss“, sagt Geggus. „Er war knapp, aber für den damaligen Bürgermeister Ernst Vögele brach eine Welt zusammen.“ Wenig später war im Gespräch, am Grötzingen Baggersee ein großes Freizeitzentrum zu errichten. Der danach doppelt so große See hätte das Weingartner Moor, das damals schon unter

dieser Tragweite erfolgreich mitgewirkt zu haben, sagt Geggus rückblickend.

Als 1975 der erste Weinmarkt im Dorf stattfand, war es wiederum durch das Engagement des jungen Vorsitzenden, dass der Verein sich mit einem Bewirtungsstand von Anfang an daran beteiligte. Sein Ziel war, Geld einzunehmen, um eine Broschüre über ein Weingartner Original, den ehemaligen Kirchen-diener Christian Schaufelberger, dru-



Glückwunsch: Der Vorsitzende des Bürger- und Heimatvereins, Wolfgang Wehowsky (rechts), gratuliert seinem Stellvertreter Klaus Geggus. Foto: Marianne Lothar

Naturschutz stand, empfindlich getroffen.

Erneut mobilisierte Klaus Geggus seinen Verein sowie mehrere Naturschutzverbände. Die Aktion „Rettet das Weingartner Moor“ erreichte große Aufmerksamkeit, vor allem durch eine Reihe von Artikeln der Badischen Neuesten Nachrichten. Er sei stolz, an zwei Projekten

cken zulassen. Geggus bewirkte 1984 den Start der Weingartner Heimatblätter und hat an den 22 Publikationen des Vereins maßgeblich mitgearbeitet. Jüngstes Projekt gemeinsam mit der Volkshochschule sind Ortsführungen als Nachtwächter mit Laterne. Die Ehrennadel ist neben der Landesehrennadel und der Bürgermedaille in Silber der Gemeinde seine dritte hohe Auszeichnung.

Stippvisite in der Steinzeit

Stutenseer Experimental-Archäologe Reiner Dick baut Werkzeuge aus der Jungsteinzeit nach

Von unserem Redaktionsmitglied Holger Keller

Stutensee-Spöck. Wie hat man vor 5.500 Jahren eine Tasche gefertigt? Wie konnten ohne scharfe Metallklingen Tiere ausgeweidet werden? Und woher kamen die Fasern für Seile und Kordeln? Direkt einen Zeitgenossen aus der Jungsteinzeit zu fragen, ist ja schlecht möglich. Aber was man vor über 5.000 Jahren konnte, das sollte für einen Menschen aus der Neuzeit doch kein Problem sein, oder? Ganz so einfach ist es dann doch nicht, wie Reiner Dick aus Stutensee-Spöck aus eigener Erfahrung weiß. Der 65-Jährige ist Experimental-Archäologe er baut Beile, Messer oder Pfeil und Bogen nach, so wie es die Menschen getan haben, lange bevor es Bronze oder gar Eisen zur Bearbeitung gab.

Dick steht im Innenhof seines Hauses und nimmt eines der ausgelegten Messer vom Tisch - es passt bequem in die Handinnenfläche, ist kompakt, die kaminrote Klinge ist uneben, aber tatsächlich messerscharf. „Die ist aus gehau-nem Feuerstein“, erklärt Dick. Dieses Material war damals für die Menschen die beste Möglichkeit, Schneidewerkzeuge herzustellen. Sehr effektive, wie die Sammlung nachgebauter Exemplare bei Dick beweist. Die Instrumente zeugen von großer Fingerfertigkeit und Erfahrung im Bauen.

Angefangen hat es bei Reiner Dick mit dem Sammeln von Fossilien und Mineralien. in Kiesgruben der Region, während andere Jungs auf dem Bolzplatz waren. „Da war ich zehn oder zwölf“, blickt er zurück. Manchmal habe er sogar Reste von Mammutzähnen gefunden. „Durch mein Interesse für Geschichte engagierte ich mich immer mehr“, erklärt er. Auch im späteren Berufsleben arbeitete er nebenher in Vereinen, war auch involviert in den Aufbau des Römermuseums in Stettfeld.

Schließlich wurde er ehrenamtlicher Beauftragter für archäologische Denkmalpflege beim Landesdenkmalamt, leitete oder begleitete auch Ausgrabungen, während er hauptberuflich in der Bundeswehrverwaltung arbeitete. Bis zum Eintritt in den Ruhestand war Reiner Dick Umweltbeauftragter bei der Stadt Stutensee.

Er betreute auch das Freilichtmuseum „Ötzi Dorf Umhausen“ im Ötztal. Der berühmte Mann aus dem Eis, gefunden 1991, fasziniert ihn noch heute. Das Kupferbeil des Bergmanns hat Dick nachgebaut, inklusive der Kupferklinge, deren Ursprung lange Zeit vollkommen ungewiss war.

„Um den Ötzi ranken sich noch viele Geheimnisse“, berichtet Dick, während er

das zeitlos elegant anmutende Werkzeug in seiner Hand hält.

„Die Experimentelle Archäologie ist ein in Deutschland noch recht junges Wissenschaftsgebiet“, schildert Dick. 1993 habe er einen Aufruf zum Mitmachen in die Zeitung gesetzt, mit großem Interesse habe er nicht gerechnet. „40 Menschen sind gekommen“, so der 65-Jährige zum damaligen Andrang. Noch heute macht Dick - wenn es Corona wieder zulässt - Vorführungen und Experimente, mit Kindern und Erwachsenen. Das Alter mache praktisch keinen Unterschied, die Reaktionen seien eigentlich häufig geprägt von Erstaunen über das, was die Menschen damals geleistet haben.

Dick selber zollt den Menschen von damals Respekt, weist gleichzeitig auf einen häufig übersehenen Fakt hin: „Das waren im Prinzip die gleichen Menschen

wie wir.“ Es habe zwar keine Schrift gegeben, doch damals in der Jungsteinzeit hätte sich die Gesellschaft vom Nomadentum entfernt.

„Davor sind sie mit den Tieren gezogen. Aber als der Ackerbau aus dem mittleren Osten auch in Europa Fuß gefasst hatte, sind die Menschen sesshaft geworden“, erklärt der Spöcker. „Die Fundamente für die Zivilisation, wie wir sie heute kennen, wurden damals gelegt.“

Hochachtung klingt durch seine Stimme. Was man damals alles an Zusammenhängen schon gekannt habe, die man heute nicht mehr kenne. Dass Birkenpech beispielsweise ein hervorragender Klebstoff oder ein Dichtmittel gewesen sei. „Aber darauf muss man erst mal kommen, wenn man sich die Rinde einer Birke betrachtet“, betont Dick. Oder die Verwendung von Lindenbast als Fasern für Seile. „Man muss den Bast zwischen



Klebstoff: Mit Birkenpech haben die Menschen in der Jungsteinzeit unter anderem Pfeilspitzen angebracht, erklärt Reiner Dick. Der Bio-Kitt hält auch große Belastungen aus. Auch als Dichtmittel ist er verwendet worden.

Foto: Holger Keller

Rinde und Holz lösen. Dann in Wasser einlegen - das stinkt wie nichts sonst auf der Welt - und dann trocknen“, beschreibt der Experte. Man erhalte Fasern, mit denen sich problemlos Seile herstellen ließen. Eine kurze Kraftprobe gibt ihm Recht. Das Material ist fest, wirkt sehr beständig. Taschen oder Wasserschöpfer kann Dick damit problemlos fertigen.

Auch Töpferware fertigt Reiner Dick, ganz im Stil der sogenannten

Michelsberger Kultur. „Es ist die Bezeichnung für eine Kultur, deren Keramiken vor allem rund um den Michelsberg gefunden wurden. Ihr Name ist in der Archäologie ein Begriff“, erläutert er.

Diese Menschen hätten ein Verständnis für die Natur gehabt, das heute wieder abhandengekommen sei, meint der Stutenseer. „Ich habe nichts als Hochachtung vor diesen Menschen.

Lokalmatador: Veröffentlicht vom Freundeskreis Heimatmuseum Östringen 14.05.2021

Digitalisierte Dokumente der Nylon bald auf Museums-Homepage abrufbar

Von Walter Rothermel

Östringen. Mitarbeiter des Freundeskreises Heimatmuseum Östringen bereiten einen bedeutsamen Teil der Industriegeschichte der Stadt auf. Fünfzig Jahre lang waren die ICI Faserwerke und ihre Nachfolger der größte Arbeitgeber im vorderen Kraichgau.

Noch vor ihrer Schließung 2012 ließ sich der ehemalige leitende Mitarbeiter Walter Rothermel die gesamte Bild- und Pressedokumentation der Nylon sowie erhaltenswerte Objekte der Faserproduktion übertragen. Die Stadt stellte in der Gartenstraße Räume für ein Archiv zur Verfügung, in dem Rothermel, zusammen mit Christoph Wohlfarth und anderen ehemaligen Kollegen, die Zeugen der ICI Geschichte aufarbeiten.

Wohlfarth als Archivleiter erfasst zusammen mit Petra Dietel, einer ehemaligen ICI/DuPont-Kollegin, Bilder, Filme, Dokumente, Zeitschriften und Bücher, ordnet und registriert sie und macht sie zum Teil digital auf der Homepage des Freundeskreises Heimatmuseum zugänglich. Siehe: <https://www.museum-östringen.de/index.php/nylon-archiv>

Die Initiatoren wollen die Erinnerung an das Chemieunternehmen von Weltruf erhalten, das in seiner Branche in Östringen Industriegeschichte schrieb. Die Ansiedlung des Werkes setzte eine Aufwärtsentwicklung der Stadt in ungeahntem Ausmaß in Gang. Der Drei-Schicht-Betrieb kam den Bedürfnissen der Feierabendbauern entgegen, die Handwerksbetriebe erhielten langfristig Aufträge,

die Verkehrsstruktur wurde ausgebaut, in zehn Jahren verdoppelte sich das Ortsetter, Östringen erhielt ein Gymnasium und eine Realschule, die kulturellen und sportlichen Vereine erlebten einen Zulauf. Die Stadt Östringen und die

Leiterin des Freundeskreises Heimatmuseum Gabriele Offner unterstützen die Absicht der Beteiligten, ein Buch über die Geschichte und Bedeutung der ICI Nylon Faserwerke herauszugeben.



Petra Dietel und Christoph Wohlfahrth v. r. bei der Sichtung der vielfältigen Schulungs-, Produkt- und Werbevideos

Badische Neueste Nachrichten vom 15. April 2021

Vom Boten bis zur SMS

*Weingartener Verein dokumentiert die
Geschichte der Postbeförderung*

Von unserem Mitarbeiter Klaus Müller

Weingarten. Was für ein Aufwand. 143 Tage, zumeist auf See und das über tausende von Seemeilen war der Brief eines Missionars, aufgegeben in Samoa,

unterwegs, bis er in Plymouth seinen Adressaten fand. Das war 1837. Heute sind allenfalls einige mehr oder weniger schnelle Fingerübungen auf dem Handy

notwendig. Und schwups - schon ist die Nachricht digital weitergeleitet und kommt unmittelbar beim Empfänger an. Schreiben, das Versenden von Nachrichten und mehr oder weniger sinnigen Mitteilungen, ist ein äußerst schnelllebiges Geschäft geworden. Was sicherlich auch Vorteile haben mag.

Zurück nach Samoa, zum Brief des Missionars. Klaus Weis deutet auf den fein säuberlich aufgezogenen Brief- wohlge- merkt auf den originalen Brief. Für ihn ist es ein Zeitdokument; eines, das in den Kontext eines Vereins passt, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, die Postgeschichte zu dokumentieren, sie zu erforschen, ihr den Stellenwert zu geben, der ihr gebühren sollte.

Weis ist Präsident des Deutschen Altbriefsammler- Vereins mit Sitz in

Weingarten. Zugegeben, der Vereins- name klingt etwas sperrig und gibt im Grund nicht das wieder, für was der international aufgestellte Verein mit seinen rund 360 Mitgliedern aus aller Her- renländer steht.

„Die Namensgebung hat etwas mit der Vereinstradition zu tun. Der Name ist ein Markenzeichen, das man nicht so schnell aufgeben sollte“, betont Weis. Inzwi- schen wurde dem Vereinsnamen, eine Begrifflichkeit vorangerückt, die den eigentlichen Impetus der „Altbriefsammler“ besser wiedergibt: „Internationale Vereinigung für. Postgeschichte“. Briefe und Briefmarken mögen ein Teil davon sein. „Uns geht es vor allem darum, die vielen Facetten der Postgeschichte dar- zustellen und darum, die Hintergründe der Postbeförderung aufzuzeigen.“ Bei



Postgeschichte: Davon künden alte Briefe, fein säuberlich dokumentiert von Klaus Weis, Präsident des Deutschen Altbriefsammler-Vereins mit Sitz in Weingarten.

Foto: Klaus Müller

genauerer Betrachtung tun sich da schnell Schnittmengen auf, in denen sich Kultur, Technik, Sprache, Sprachentwicklung, Fortschritt oder genauso Historie finden.

So gut wie jede technische Entwicklung wirkte sich auch auf das Beförderungswesen aus. „Das beginnt mit den ersten Gehversuchen der Nachrichtenübermittlung per (Fuß-)Boten und geht über in die Briefbeförderung durch Postreiter, Postkutschen oder Karawanen. Dann kommen die Segelschiffe, Dampfschiffe oder auf dem Landweg die Eisenbahn und Automobile“, umreißt Weis in kurzen Worten die Geschichte der Postbeförderung, die eng verbunden ist mit der Geschichte des Fortschritts und damit mit dem Werdegang des (modernen) Menschen.

Im Laufe der Jahre haben die Mitglieder des 1941 gegründeten Vereins eine Menge Exponate zusammengetragen. Das „Material“ reicht weit in die vergangenen Jahrhunderte hinein. Nebenbei:

Auch im Landkreis gibt es unmittelbare Zeugnisse der Postgeschichte. Beispielfürhaft sei hier Rheinhausen erwähnt. Dort ließen die Taxis (Thurn und Taxis) 1552 ein über die Region hinaus wichtiges Posthaus bauen. Davon kündigt das heutige Postmuseum in Rheinhausen.

Der Verein selbst ist laut seines langjährigen Präsidenten und begeisterten Posthistoriker national und international aufgestellt. „Ich denke, wir dürfen uns sicherlich als die führende postgeschichtliche Vereinigung im deutschsprachigen Raum bezeichnen. Und wir werden ebenso im Ausland wahrgenommen“, sagt Weis. Publikationen, Ausstellungen, Treffen, Wettbewerbe, die Teilnahme daran gehören zu den Vereinsaktivitäten - verbunden mit viel Entdeckungsgeist und Neugierde. So kündigt heute der Brief aus Samoa von einer 143 Tage währenden postalischen Reise um die Welt, von den Eindrücken eines Mannes aus einer fernen Welt.

Internet: www.dasv-postgeschichte.de

Badische Neueste Nachrichten vom 27. März 2021

Literarischer Schatz findet Zuhause

*Bibliothek der Lesegesellschaft Eintracht Bretten
mit rund 2.500 Bücher zieht um.*

Bretten (BNN). Seit 30 Jahren fristete in den einst als Gefängnis genutzten Zellen des Brettener Amtsgerichts ein bemerkenswerter literarischer Schatz von Büchern, Zeitschriften und Magazinen ein unbeachtetes Dasein. Der Verein für

Stadt- und Regionalgeschichte Bretten hat nun in Abstimmung mit dem Stadtarchiv diese rund 2.500 Bücher umfassende Bibliothek der Lesegesellschaft Eintracht geborgen und aus den Kellergewölben des Amtshauses ins Gebäude

der Vereinigung Alt- Brettheim (VAB) am Kirchplatz umgelagert. Das teilen Alexander Kipphan, der Leiter des Brettener Stadtarchivs, und Wolfgang Stoll, der Vorsitzende des Vereins für Stadt- und Regionalgeschichte Bretten, mit.

Zum Ende des 18. Jahrhunderts bildeten sich in vielen deutschen Städten Lesegesellschaften in vielfältiger Form. 1784 gründete sich die erste badische Lesegesellschaft in Karlsruhe. Lesegesellschaften seien die ersten Institutionen bürgerlicher Selbstorganisation gewesen, in denen sich die gebildeten und politisch aktiven Eliten zu literarischem wie politischem Meinungs austausch und zur Diskussion versammelten.

Am 7. November 1852 kamen 82 Personen in Bretten zusammen, um die „Lesegesellschaft Eintracht“, einen Verein für gesellige Unterhaltung ins Leben zu rufen. Darunter befanden sich „75 einheimische und sieben fremde“ Personen. Vertreten waren Richter, leitende Beamte, Pfarrer, Ärzte, Kaufleute, Handwerker und Unternehmer.



Die Lesegesellschaft „Eintracht“ aus Bretten (hier circa 1929) hatte ein verständnisvolles Miteinander im Blick.

Stadtarchiv Bretten

Durch wöchentliche gesellige Unterhaltung, eingehender Orientierung in politischen Fragen, durch Zeitungslektüre und wöchentlicher Bücherausgabe aus der Vereinsbibliothek sollte zu einem verständnisvolleren Miteinander beigetragen werden. Neben den wöchentlichen Zusammenkünften organisierte die Lesegesellschaft, so schreiben Kipphan und Stoll, Konzerte, Lichtbildervorträge, Theatervorführungen, Maskenbälle, Puppentheater, Kinderfeste.

Die Bibliothek der Lesegesellschaft wuchs auf mehr als 2.500 Titel, die von einem Bibliothekar gepflegt und betreut wurden. Der Bestand umfasst im Wesentlichen Belletristik, schöne Literatur, darunter gesammelte Werke der Weimarer Klassik, Gedichte und Dramen, Novellen und Humoristisches internationaler Autoren. Nicht mehr benutzte Bestände wurden versteigert, um Platz für Neuheiten zu schaffen. Nach 1924 wurden die Bestände durch Jugendschriften, Geschichtsbände, Reisebeschreibungen, Kunst, Naturwissenschaften, Technik, Kriegsliteratur und vielen Zeitschriften und Magazinen erweitert.

Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten sei der bürgerliche Verein mehr und mehr durch die Nazi-Ideologie unterwandert worden. Eine ideologiefreie Vereinsarbeit sei nicht mehr möglich gewesen, sodass ab 1933 die Vereinsarbeit erlahmte, wissen Kipphan und Stoll. Die Auflösung zum 1. Januar 1940 war die Folge. Unter der Obhut des langjährigen Bibliothekars Otto Beuttenmüller wurde die Bibliothek im Melancthonhaus untergebracht.

Aus Platzmangel wurde diese 1987 ins Pumphaus in der Luisenstraße verlagert, bis sie 1991 im Keller des Amtsgebäudes abgestellt wurde.

Nach einer Bestandsaufnahme müsse über die angemessene Lagerung und Nutzung dieses literarischen Schatzes entschieden werden. „Weil es über die Geschichte der Brettener Lesegesellschaft bislang keine Veröffentlichungen gibt, bietet sich viel Platz für weitere Forschungen an. Verein und Stadtarchiv freuen sich, sollten sich dazu auch aus der Bevölkerung Hinweise und Materialien finden lassen“ heißt es in der Mitteilung weiter.



Magazine und Erzählungen: Die Bibliothek der Lesegesellschaft Eintracht Bretten umfasst eine große Bandbreite an Zeitschriften und Büchern.
Foto: Wolfgang Stoll

Brettener Woche vom 24. März 2021

Ein Kleinod im Weingartner Wald

*Die Villa Wald-Frieden
war ein Treffpunkt der Kunst und der Bohème*

Weingarten Idyllisch im Weingartener Wald im Gewann Unterer Heuberg gelegen, so präsentiert sich die „Villa Wald-Frieden“ noch heute. In der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts war sie Treffpunkt von Schauspielern, Sängern und Tänzern aus dem Staatstheater Karlsruhe, später auch von Malern der Region. Theateraufführungen und ausschweifende Feste fanden dort statt.

Die wohlhabenden Karl und Elisabeth Brutzer aus Weingarten bauten um 1900 das Freizeitgelände mit Holzhaus auf und modellierten die Außenanlagen am Hang mit Bühne, Terrasse und Grotte zu einem Verweilort der Kunst. Oben eine

schöne Rosenanlage, unten ein Obstgarten und auch ein Weinberg am Effenstiel gehörten zum Ensemble. Karl Brutzer war Schreiner mit Schreinerei hinter dem Walk'schen Haus in Weingarten, Theaterschreiner und Sänger am Staatstheater, später war er dann als Kaufmann tätig.

Er baute das Holzhaus eigenhändig mit Keller und Schlafräumen. Wegen der Brandgefahr liegt die Küche außerhalb, deshalb gab es ursprünglich auch keine Heizung. Verkleidet war die "Villa", entsprechend der damaligen Zeit, mit massiver Eichenrinde, die noch heute an den Seitenwänden sichtbar ist.

Der älteste Sohn der Familie, Karl Brutzer (1894 bis 1964), studierte an der Kunstgewerbeschule und an der Akademie Karlsruhe Malerei und war ab 1927 als freischaffender Maler tätig. Er nutzte die Villa als Künstlertreffpunkt und Ort der Inspiration. Etliche seiner bekannten Malerkollegen waren ebenfalls dort zu Gast, unter anderem August Kutterer und Wilhelm Martin. Die Schwester Friedel heiratete den Künstler, Schriftsteller und Lehrer Hans Heid, der Bruder Friedrich war Cellist, gefallen 1918. Auch sie luden Bekannte in die Villa ein.

Die Machtübernahme der Nazis brachte Karl Brutzer – wie den meisten Künstlern - ein Berufsverbot sowie Ausgrenzung, Verlust der wirtschaftlichen Existenz, künstlerische Isolation und eine Unterbrechung der künstlerischen Entwicklung ein. Er schlüpfte zeitweise bei Verwandten unter, arbeitete in Stuttgart im Kunstgewerbe und heiratete. Durch

die Wirren des Krieges verlor er allerdings dort einen Großteil seines Werkes. Später wurde er Soldat, geriet in Kriegsgefangenschaft und kehrte todkrank zurück. In der Folge konkurrierte er ohne Erfolg mit etwa einem Dutzend Karlsruher Malerkollegen um eine Stelle an der Kunstakademie.

Die Eltern hatten 1926 eine repräsentative Villa in Durlach am Turmberg, Dürrbachstraße 10, gebaut. Dort hatte Brutzer auch eine Wohnung und ein Atelier. Brutzer lebte und arbeitete dort ab 1948 mit seiner Frau.

Von 1923 bis zu seinem Tod sind sieben öffentliche Ausstellungen mit seiner Beteiligung bekannt, davon zwei in den 50er Jahren in der DDR. Die Villa Wald-Frieden wurde von den Erben verkauft und hatte bis heute verschiedene Eigentümer. Auch heute noch wird die Anlage bewirtschaftet und befindet sich in Privatbesitz. kn



Ein undatiertes Foto der Villa Wald-Frieden. Links ist der Maler Karl Brutzer zu sehen. Archiv Familie Banghard

Die Heimatregion erwandern

Eröffnung zwei neuer Wanderwege in Eppingen-Rohrbach

Eppingen (pm). Wandern liegt im Trend – besonders seit Beginn der Pandemiezeit entdeckt man gerne die Region ganz neu, die zahlreich ausgeschilderten Wanderwege der Tourismusverbände und Kommunen selbst ermöglichen vielseitige Touren. Zwei neue Wanderwege gibt es nun in Eppingen-Rohrbach, die durch das Engagement des dortigen Ortschaftsrates Wandern rund um Rohrbach in den Fokus rücken. Stadtspitze und Ortsvorsteherin Hannelore Faber haben die neuen Wanderwege eröffnet.

Die Eulenhorst-Tour mit knapp 10 Kilometer Länge führt an der gleichnamigen Hütte sowie an den drei Kapellen rund um den Ortsteil vorbei. Die Wegekreuz-Tour ist mit rund acht Kilometer Länge etwas kürzer, verbindet alle 12 Wegekreuze, die Kapellen und die St.

Valentins Kirche miteinander. Zwei Touren, die die ortstypischen Besonderheiten aufgreifen und kombinieren. Bei der Wegekonzeption wurden die bestehenden Wanderrouen in den neuen Tourenplan integriert. Eine einheitliche Beschilderung sorgt für die geordnete Wegführung. So wurden 166 neue Schilderstandorte für die Touren definiert und durch große Wanderwegtafeln an der Marienkapelle wie beim Sportplatz ergänzt.

Nach Kleingartach ist Rohrbach nun der zweite Stadtteil, der mit Wanderwegen nachzieht. Ganzheitliches Ziel ist es, in allen Eppinger Stadtteilen bis zu drei sehenswerte Wanderwege auszuschildern.

Weitere Informationen gibt es auf der Seite: www.eppingen.de im Internet.



Eppingens Oberbürgermeister Klaus Holaschke, Ortsvorsteherin Hannelore Faber und Dominik Veith, Mitglied des Ortschaftsrates, bei der Einweihung der neuen Wandertouren..

Foto: Stadt Eppingen